

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 1

Artikel: Der Nachfolger
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

theoretisch und praktische in dieses Gebiet hinein. Möchten Ihnen und Ihren Schülern daraus dieselben Freuden und schönen Stunden fliessen, wie mir und meinen Schülern in unserm Unterrichte! Möchte stets das Bestreben Sie leiten, dem Wohle der Jugend zu dienen und die Schule immer mehr zu einer Stätte der Arbeit und des Kinderglückes zu machen!

Der Nachfolger.

Von *Fritz Müller*.

„Herr Wilhelm“, sagte der weissharige Rektor im Vorbeigehen auf dem langen Schulgang, „Herr Wilhelm, Sie haben vom nächsten Montag an Herrn Spathelfer in IVa zu vertreten — guten Morgen.“

Hui, war er schon vorbei mit seinen überflinken Beinen, die so gar nicht zu den weissen Haaren stimmen wollten. Was er nur immer für einen sonderbaren Ehrgeiz hatte, die wichtigsten Dinge im Vorbeigehen zu erledigen, während er auf die nebenschälichsten Dinge ganze Sitzstunden verwenden konnte. Der Hilfslehrer Wilhelm musste ihm auf der Treppe nachlaufen: „Bitte, Herr Rektor, muss ich alle Stunden übernehmen?“

„Ja.“

„Ich kenne Herrn Spathelfer gar nicht, Herr Rektor, und seine Methode —“

„— werden Sie an seiner Klasse studieren können — können Freude daran haben — guten Morgen also, Herr Wilhelm.“

„Eine Frage noch, Herr Rektor, ist Herr Spathelfer erkrankt oder warum —?“ Es hatte keinen Zweck, die raschen Beine des Gefragten hatten schon zwei Treppenbiegungen genommen.

Der Hilfslehrer ging am Montag etwas zaghaft in die neue Klasse.

Eine Klassenerbschaft ist zunächst immer eine Belastung. Oder doch zumindest ein Tasten des Schwimmers, der an Land will: Kann ich hier schon stehen? — Nein noch nicht. — Ah, endlich! Ein paar Schritte — schwapp, taucht der Kopf erschreckt: Eine Untiefe, eine unvermutete. Schwimmen heisst es wieder, schwimmen, und die Küste des Vertrauens flieht wieder in die Ferne. Mancher Stellvertreter war ein Leben lang zu ihr unterwegs, immer atemlos mit den Armen rudernd, bis auf einmal des Vorgängers Stimme dicht neben ihm erscholl: „Aber Herr Kollege, warum plagen Sie sich so? Sie sind ja längst auf Grund, betten könnten Sie sich in den weichen Schwemmsand!“

„Guten Tag, Kinder“, sagte der Hilfslehrer am Montag früh beim Eintritt in IVa, „ich bin jetzt euer Lehrer.“

In der letzten Bank schüttelte einer den Kopf.

„Warum schüttelst du den Kopf dahinten?“

„Unser Lehrer ist der Herr Spathelfer,“ sagte der Junge freimütig. Er sah nicht sehr gescheit aus, aber glücklich.

„Jawohl, mein Junge, das war euer Lehrer, aber jetzt ist er eingerückt.“

Der Junge lächelte. „Deswegen ist er doch noch unser Lehrer“, sagte er fast überlegen. Die ganze Klasse nickte, ohne es zu wissen.

Dem Hilfslehrer stieg es unwillig auf. Sollte er den Gestrengen herausbeissen? Schläge ins Wasser tun, das ihn tragen sollte? Damit kam man aber nicht voran. Nein, schwimmen hiess es, tüchtig schwimmen an die Küste des Vertrauens. Also legte er den Kopf ein wenig auf die Seite, wie es guet

Schwimmer tun, und sagte: „Recht so, Kinder, dass ihr an eurem alten Lehrer hängt. Wir fangen jetzt an. Wo seid ihr in der biblischen Geschichte stehen geblieben?“

„Simson erschlägt die Philister,“ sagte eine ganze Bank.

„Ihr meint: Als er sich hatte freiwillig binden lassen und dann die Stricke an seinen Armen wie Fäden zerriss. Da erschlug er tausend Mann.“

„Ja, mit einem Eselskinnbacken,“ unterbrach ihn der Einfältige in der letzten Bank und bewegte aufgeregt seine eigenen Kiefer beim Sprechen.

So nahe lag der Witz. Er tänzelte schon auf des Lehrers Zungenspitze. Aber er verzichtete. Indessen half ihm das Gesicht der Klasse, die ihn offen ansah. Es schien ihm, als spiegelte sich der eingerückte Lehrer drin. Und es schien ihm weiter, dass der auch auf solchen Witz verzichtet hätte.

Der Lehrer ging mit den Knaben die Leidensgeschichte Simsons weiter durch bis dahin, wo der durch Delilas List seiner Stärke beraubte Held von den Philistern geblendet wird und im Gefängnis zu Gaza mahlen muss.

„Gut. Nun wollen wir gleich sehen, was ihr weiter wisst. Wohin wurde der gefesselte Simson geführt?“

Alle hoben sie den Finger.

„Nun, du dahinten?“

„Zum Gastmahl des Philisterkönigs in der Tempelhalle, da hat Simson singen sollen.“

„Ganz recht. Nachher sprengte er die Fesseln und zerbrach die Säulen, dass die Halle einstürzte.“

„So dass der Toten mehr waren, die in seinem Tode starben, denn die bei seinem Leben starben.“

„Nun sagt mir aber, woher dem Simson plötzlich wieder diese grosse Kraft kam.“

Es hob sich ein Finger in der ersten Bank: „In der biblischen Geschichte heisst es, von dem Haar, das dem Simson wieder lang gewachsen war, aber — aber das steht nur so drin.“

„Nein, Kinder, in der Bibel steht nichts nur so drin, das mit dem langen Haar ist richtig.“

Ein Finger in der zweiten Bank: „Aber unser Lehrer hat gesagt —“

„Wer?!“

„Unser Lehrer hat gesagt, das sei nicht so einfach —“

„Ja“, platzte der in der letzten Bank schlau dazwischen, „sonst brauchten wir uns nur lange Haar' wachsen zu lassen, wenn's in den Krieg geht, hat unser Lehrer g'sagt.“

„Nun, wie war es also?“ sagte der Lehrer, selbst fast neugierig.

„Eine grosse Kraft wächst nicht von selber, die muss man sich erst verdienen, hat unser Lehrer gesagt.“

„Bei Gott“, ergänzte der Lehrer.

„Nein, bei sich selber, hat unser Lehrer g'sagt.“

Der Hilfslehrer Wilhelm hatte keinen leichten Stand. Immer wieder hörte er auf Gängen und im Hofe aus den jungen Mündern plaudern: „Der Herr Wilhelm . . . ja, und dann, unser Lehrer schreibt aus dem Feld . . .“ In der Ferne verschwamm fast hoffnungslos die Küste mit dem Meere.

Aber er liess sich's nicht verdriessen. Redlich arbeitete er in und an der Klasse.

Einmal brachte er es über sich in einer leeren Viertelstunde: „Nun, was schreibt euch denn der Herr Spathelfer?“

Die Klasse IVa schlug ein misstrauisches Auge zum Katheder auf. Der Hilfslehrer hielt stand. Da wurden sie langsam zutraulich. Da kramten sie Karten aus verschwiegenen Bucheinbänden, da knisterten sie Briefe aus Heften. Fast allen hatte der alte Lehrer schon etwas geschrieben.

Trocken sass es dem Nachfolger in der Kehle, wie die da drunten liebevoll an ihre Schätze fassten. War das Neid, der gelbe, dumme Neid? Nein, das war ein Kampf, der Kampf um die Liebe von IVa. Ist euer Kinderherz nicht gross genug — he, macht Platz für einen zweiten Lehrer — so hört doch, hört . . . ! Aber sie hörten nichts. Das Geknister der Feldpostkarten und der Feldpostbriefe verschlang unbarmherzig alles Fordern vom Katheder.

„Lass mal du hören, Arnold, was auf deiner Karte steht?“

Der Schüler in der zweiten Bank warf unwillkürlich einen Rundblick in die Klasse: Erlaubte sie's? Dann las er hell und schmetternd seine Karte vor: „Lieber Arnold! Wie geht's jetzt mit dem Dividieren? Du musst wissen, dass das Dividieren wichtig ist. Was meinst du, wie es uns im Feld erginge, wenn wir nicht gut dividieren würden? Wenn du das nicht ganz verstehst, Arnold, frag den Börner.“

„Nun, hast du's verstanden, Arnold?“

„Jawohl, Herr Wilhelm.“

„Wir wollen miteinander euerm alten Lehrer einen Brief schreiben, mögt ihr?“

„Ja, Herr Lehrer.“

Ha, Grund unter den Füssen, man konnte gehen, gleich war der Strand erstiegen.

„Dreht die Tafel um.“

Keiner rührte sich.

„Arnold, dreh du die Tafel um.“

Zögernd kam der Schüler heraus. Mit fest zusammengeschlungenen Händen hinterm Rücken stand er da.

„Nun, Arnold, wird's bald?“

Die Tafel drehte sich kreischend in den Gelenken. Sie war wohl lange nicht mehr herumgedreht worden. Als ob sie klagte, klang es. Die andre Seite sah in die Klasse. Eine schlichte Zeichnung stand darauf: Simson zerbricht die Säulen. Sicher hatte es der alte Lehrer in seiner letzten Stunde draufgezeichnet. Aber das mit Simson war ja jetzt erledigt. Nun kam der Brief an die Reihe, der Klassenbrief ins Feld. Platz für den.

„Soo, Kinder!“ Der Hilfslehrer war mit dem Schwamm über die Zeichnung gefahren.

„Oh!“ schrie die Klasse, „oh!“

Der Lehrer blickte in empörte und entsetzte Gesichter und begriff zu spät: Diese letzte Zeichnung des geliebten Lehrers hatten die Kinder behütet und bewahrt, das war ihr Eigentum gewesen. Das Wasser schlug ihm überm Kopf zusammen — eine Untiefe. Auftauchend rang er nach Luft. In die Ferne rückten alle Ufer. Ferner waren sie als je.

Der Brief wurde trotzdem geschrieben. Es war ein Brief wie viele: Brav, ordentlich, freundlich, voll Korrektheit zwischen gleichberechtigten Kollegen. Aber eine Brücke war er nicht. Die Tage gingen und die Wochen schwanden.

Es baute einer an bescheidenen Fundamenten. Kam der Schneesturm und deckte ihm alle Arbeit so zu, dass sie nicht mehr zu erkennen war. Aber wie er diesen Schnee näher ansah, schien es ihm, als bestünde er aus lauter weissen Blättern, Feldpostkarten, Feldpostbriefen.

Zweimal, dreimal warf es den Lehrer Wilhelm an den Schreibtisch seines Stübchens. Zweimal, dreimal quälte sich dort ein Briefbeginn aus seiner Feder. Darin hoben sich fast verzweifelnd bittende Hände: „Während Sie da draussen mit den Feinden ringen, Herr Kollege, ringe ich mit Ihrer Klasse um die Liebe. Helfen Sie mir, schreiben Sie der Klasse nicht mehr, bis ich endlich auch ein wenig Wurzel geschlagen habe in den Kinderherzen, die Sie formten, ich bitte Sie, ich bitte Sie . . .“

Zweimal, dreimal streckte die Feldpost ihre getreuen Hände nach diesem Briefe aus. Sie bekam ihn nicht. Die Vorstellung schoß sich zwischen sie und dem Lehrer Wilhelm: Und wenn ihm dieses Hin- und Wiederschreiben Lebensbrot da draussen, Erquickung zwischen den Gefechten wäre . . .? Es war eine Qual. Nachfolger sein heisst zum zweiten Male säen, wenn die Saat des andern schon die Köpfe reckt. Du säest und zertrittst im Säen.

Indessen lag der angefangene Brief im Papierkorb. Was lebendig war in ihm, die aufgehobenen Hände: „Bitte, schreiben Sie nicht mehr,“ das flatterte an einem Frühlingstage durch das offene Fenster, schwang sich über Stadt und Hügel und traf endlich auf den Lehrer. Der stürzte eben mit den Kameraden einen Feindesgraben, als ihn die Botschaft traf. Sie sass auf einer gutgezielten Kugel.

„Nicht mehr schreiben?“ murmelte ein Soldat und schlug lang hintüber, „schon gut, schon gut . . .“

Als der Hilfslehrer Wilhelm wieder an einem Montag die IVa betrat, sprang ihm die Todesnachricht von den Bänken wie ein Tiger ins Gesicht. Er schwankte. „Ist — ist — euer Lehrer tot?“

Rotgeweinte Augen, Schluchzen gaben ihm Antwort. Er war tief erschüttert. Er wusste gar nicht, was er nun noch hätte sagen können. Schliesslich ging er wie im Traum von Bank zu Bank und gab jedem Kinde die Hand. Es war wie ein Beileidsrundgang, ein stummer, vor dem offenen Grab.

Ach so, ach so, die Grabrede, dachte er dumpf. Aber es schnürte ihm die Kehle zu. Jetzt stand er schief gegen die Tafel. Da gewahrte er in der einen Tafecke ganz schwach die Umrisse des ausgelöschten Bildes „Simson bricht die Säulen.“ So gut er es vermochte, zeichnete er sie nach, den Simson, die Säulen, die Philister.

„So etwa war es, Kinder, nicht?“ — Die Klasse schluchzte nicht mehr.

„Arnold, dreh die Tafel wieder um, wir wollen euern alten Lehrer dahinter stehen lassen, nicht wahr, Kinder?“

Und dann war es, dass der Schmerz ihn selber überwältigte. Die Kinder sahen ihren neuen Lehrer offen, ohne Scheu weinen um ein gleiches wie sie. Da nickten sie ihm zu: Danke schön, danke, Herr — Herr Lehrer . . .

Eine salzige Woge hatte ihn weit in die Bucht hineingetragen. O, er stand jetzt fest auf festem Grund. Land, Land! Augenreibend stieg er ans Ufer. Eine Burg stand da. Die Zugbrücke rasselt herab. Weisse Taschen-tuchfahnen wehten. Der Weg zur Burg IVa war frei, war frei . . .

Der Einfältige in der letzten Bank hatte sich erhoben, war ans Pult getreten und streichelte dem Lehrer schüchtern die Hand. Der lächelte und fuhr ihm leise über Kopf und Kinn. Und diesmal war es kein Witz, sondern eine Andacht, als er dabei denken musste: . . . und er verfolgte die Philister und erschlug ihrer tausend mit einem Eselskinnbacken.

Etwas zum Vorerzählen.

Walderlebnisse.

Märchen von *Marie Welter*.

Der Peter und das Gritli zogen durch den taufrischen Wald. Mit der Sonne waren die beiden aufgestanden, denn heute wollten sie fleissig Beeren suchen, um Geld für ihre arme Familie zu verdienen.

Erst hatte der Weg durch taufrische Matten geführt, jetzt umfing die Kinder Waldesdunkel und feierliche Stille.

Das unternehmende Gritli war von Plänen und Wünschen erfüllt. „Alle die „Krättli“ müssen voll werden“, rief es schaffensfroh, indem es sie an der Schnur, welche sie zusammenhielt, aufschnallte. „Mutter wird sich freuen! Gleich lass uns ausrechnen, wie viel Geld wir heute verdienen können.“ Über dem vielen Hin- und Herraten waren sie an der Stelle angekommen, wo besonders schöne Erdbeeren wuchsen. Mit einem Jubelruf stürzte sich das Gritli auf die rote Pracht, indes der bedächtige Peter langsam und gewissenhaft seine Pflicht begann. Heute ging die Arbeit gut und flink vonstatten. Immer wieder fielen die duftenden Früchte in die alten, schadhaften Körblein, und so zogen die Stunden für die beiden Kinder schnell vorbei. Als die Sonne ihre goldenen Pfeile glühend in das Waldesdunkel sandte, meldete sich der Hunger. So setzten sich die beiden unter eine mächtige Tanne zum einfachen Mahle nieder. Eifrig arbeiten die Plaudermäulchen dabei. Jetzt war der Peter gesprächig. Er war ein sonderbarer Junge, der so eigentümliche Sachen erzählen konnte, dass das übermüdige Gritli oft hell auflachen musste, wenn er seine Geschichten aufnahm. „Weisst du auch, dass es im Walde gute und böse Feen gibt“, sagte der Junge plötzlich. „Feen — was ist das“, fragte das Gritli gelassen, denn es war daran gewöhnt, dass der Bruder manchmal Ausdrücke brauchte, die es noch nie gehört hatte. „Nun, schöne Frauen, welche im Walde wohnen, was sie da machen, weiss ich nicht recht“, lautete Peters eifrige Antwort. „Doktors Ernst hat mir seine Märchenbücher gezeigt, da stand ihr Bild. Prächtige Kleider hatten sie an und goldene Kronen.“ Das Gritli war noch nicht ganz überzeugt. „Wenn sie bös sind, können sie nicht immer schön sein“, sagte es bestimmt. Doch der stille Peter mit dem hässlichen Gesicht konnte gar fein und überzeugend erzählen. Er war oft krank gewesen, und da hatte er viel Bücher gelesen, an denen er eine grosse Freude hatte.

Das Gritli hatte den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt und schaute unverwandt in die Bäume hinauf. „Peter, nur ein wenig schlafen möchte ich“, sagte es plötzlich. „Ich bin müde und wir haben noch so viel Arbeit“, und damit vielen seine lustigen Blauaugen zu. Der Peter war auch so zufrieden. Nun konnte er ungestört staunen, die schönen Schmetterlinge bewundern, den Waldvögelein zuhören und die fleissigen Ameisen beobachten. Doch unvermittelt